

Bernhard G. Suttner:

Mensch vor Profit – für eine Ökonomie des Gemeinwohls

Vortrag beim Frühjahrsempfang der ÖDP Würzburg

Was gesagt werden muss – unabhängig vom Thema

Mit Papst Franziskus und vielen weiteren bekannten und unbekanntem Menschen bin ich der Meinung, dass die ökologische Stabilisierung und die soziale Stabilisierung die beiden Hauptaufgaben der Menschheit in den kommenden 20 Jahren darstellen. Wenn wir diese beiden Aufgaben vernachlässigten und weiterhin die weltweite ökosoziale Destabilisierung dulden oder gar aktiv betreiben, könnte dies – wie der bekannte Astrophysiker Prof. Harald Lesch mit seinem jüngsten Buchtitel etwas reißerisch behauptet – zur „Selbstabschaffung der Menschheit“ führen.

Ich bin für den Selbsterhalt der Menschheit und für den Erhalt des ganzen planetarischen Systems. Ich bin jenseits dieser minimalistischen Existenzhaltungsforderung für weit mehr: Ich bin für „das gute Leben“ möglichst aller Menschen.

Zudem: Es muss das Ziel sein, das gute Leben auch für alle jene anzustreben, die noch nicht geboren sind.

Und da der Mensch nicht von all den anderen Lebewesen dieser Biosphäre abgetrennt denkbar ist, geht es letztlich um das gute Leben nicht nur der Menschen sondern des ganzen vielfältigen Geflechts, das religiöse Menschen als Gottes Schöpfung ehrfürchtig-dankbar würdigen und nichtreligiöse Menschen fasziniert bestaunen sollten.

Für alle gilt: Das Leben in seiner Vielfalt ist wertvoll.

Was ist das Gemeinwohl?

Der Begriff des „Gemeinwohls“ steht sehr oft unter dem Verdacht, eine Leerformel zu sein, also nichts Konkretes zu bedeuten. Oft tarnen sich Individualinteressen als Gemeinwohl. So gilt es im Lobbyismus immer schon als Pflicht, nicht von den

eigenen Interessen einer Gruppe oder eine Branche zu sprechen, sondern immer nur von der Sicherung der Arbeitsplätze, von der Verteidigung der Freiheit oder auch von der Förderung des Umweltschutzes. Man will den Eindruck erwecken, für das Gemeinwohl unterwegs zu sein...

Unbestritten schwierig ist es, das Gemeinwohl zu definieren. In der aktuellen Debatte der Gesellschaftswissenschaften macht der Begriff des „guten Lebens“, des „buen vivir“ Karriere: Auf jeden Fall ist das Gemeinwohl mehr als eine rein mengenmäßige Vermehrung der Güter- und der Geldmenge nur für einen Teil der Gesellschaft. Es schwingt immer mit, dass es um **alle**, nicht nur um einige wenige geht, dass es um ausreichende Versorgung mit lebenswichtigen Gütern geht und dass es um positive Erlebnisse und um Gestaltungsmöglichkeiten geht. Wer Mangel am Nötigsten hat, wer stumpfsinnig vegetieren muss, wer keine Gestaltungsmöglichkeiten hat lebt nicht gut.

Es geht also bei einer gemeinwohlorientierten Politik darum, die Regeln und Anreize für Gesellschaft und Wirtschaft so zu gestalten, dass die sozialökonomischen Verhältnisse

- den Mangel bekämpfen,
- die Gestaltungschancen sichern und
- das lediglich stumpfsinnige Existieren der mit Vernunft, Emotion, Produktivität und Kreativität ausgestatteten Menschenkinder

verhindern.

Die weltweit immer noch herrschende radikal-liberale Schule der Wirtschaftswissenschaft verspricht sich vom freien Markt, auf dem alle Individuen ungehindert ihre eigenen Interessen verfolgen, als Endprodukt das Gemeinwohl, also die besten Lebensbedingungen für eine möglichst große Zahl von Menschen. Politik soll sich nach dieser Lehre nur um eines kümmern: Um die Freiheit des Marktes!

Die christliche Sozialethik und die ordoliberalen Schule der Volkswirtschaftslehre sieht das anders: Hier wird zwar grundsätzlich auch der freie Markt, das Privateigentum und die individuelle Entscheidungsfreiheit der Menschen befürwortet, aber dies alles soll sich nicht schrankenlos betätigen, sondern in einem definierten Rahmen von Regeln, Verboten und Anreizen abspielen. Die Regeln, die Verbote und die Anreize

sollen in einer offenen Gesellschaft debattiert und dann vom demokratischen Staat definiert und durchgesetzt werden. Die Annahme, dass sich das Gemeinwohl automatisch durch „unsichtbare Hand“ als Marktfolge einstellt, wird von dieser Denkschule nicht geteilt.

Das Gemeinwohl – global, universell, biosphärisch

Wir leben eigentlich in interessanten Zeiten: Während früher das Gemeinwohl eigentlich immer national (oder gar völkisch und rassistisch), auf jeden Fall aber in Bezug auf den Menschen definiert wurde, breitet sich in unseren Zeiten die Überzeugung aus, dass es bei genauerem Hinsehen nur um das Welt-Gemeinwohl gehen kann. Die Definition der Menschenwürde und der meisten Grundrechte als **universelle** Rechte verbietet es, das eigene Wohl auf Kosten anderer durchzusetzen. Immer öfter gesellt sich nun eine weitere Gedankenausweitung dazu: Es soll nicht nur den Menschen gut gehen, sondern auch allen anderen Lebewesen. Diese Ausweitung kommt vielen ganz neu vor.

Zumindest für biblisch informierte Menschen sollte das aber nicht überraschend sein: In Genesis 9 (das ist die Erzählung von der zweiten Schöpfung nach der Flut) schließt Gott einen Lebensgarantie-Bund mit Noah und seinen Söhnen – und mit allen Tieren die in der Arche waren. Dieses Dreier-Bündnis wurde wirkungsgeschichtlich nicht ernst genommen. Es wurde verdrängt. Noch heute steht in manchen Bibelausgaben als Zwischentitel die Zeile: „Gott schließt einen Bund mit Noah und seinen Söhnen“. Punkt. Die Hybris des Menschen hat diese Verdrängung einer biblischen Wahrheit bewirkt.

Heute setzt sich langsam aber hoffentlich sicher nicht nur bei naturwissenschaftlich geprägten sondern vor allem auch bei religiösen Menschen die Ansicht durch, dass der Mensch und die nichtmenschliche Schöpfung nicht ohne einander denkbar sind. Wir leben in einem sich gegenseitig bedingenden Geflecht des Lebens. Deshalb kann der Gedanke des Gemeinwohls nicht sinnvoll **ohne**, sondern immer nur **mit** einer Orientierung an den Interessen der gesamten Menschheit und der gesamten Biosphäre verfolgt werden.

Dass wir momentan eine Phase der Renationalisierung und der Öko-Verachtung (siehe Trump und AfD) erleben ist bedauerlich, aber nach meiner Ansicht lediglich eine Pendelschlag-Reaktion auf die letzten 40 Jahre der Internationalisierung und

Ökologisierung unseres gesamten Erfahrens und Interpretierens. Ich hoffe sehr, dass ich mich nicht irre...

Der momentane Rückschlag ist bitter. Wir starten in ein Bundestagswahljahr und in die Frühphase der nächsten Landtagswahlkampagne zu einer Zeit, zu der die Überlebens-themen, derentwegen diese Partei gegründet wurde, ganz unten in der Erregungsskala stehen.

Die naturwissenschaftlichen Fakten sprechen eine andere Sprache: Erstmals unterschritten im Jahr 2016 die CO₂-Werte in keinem einzigen Monat die 400 ppm Grenze. Der Anteil des CO₂ in der Atmosphäre oszilliert mit der jahreszeitlichen Pflanzenaktivität. Bisher wurden in den „guten“ Fotosynthese-Monaten immer weit weniger als 400 ppm gemessen. 2016 war das niemals der Fall. Was heißt das? 400 ppm – das ist die von nahezu allen ernsthaften Forschern definierte - Achtung Herr Seehofer: - „Obergrenze“ für das Treibhausgas CO₂. Zu Beginn der Industrialisierung um das Jahr 1800 betrug dieser Wert 280ppm. Sollten demnächst 420 ppm erreicht werden, dann drohen mehrere Kippunkte im Klimasystem aktiv zu werden. Das darf auf keinen Fall passieren. Ich hoffe auf den nächsten Pendelschlag wieder in die richtige Richtung...!

These Nr. 1 lautet deshalb:

Für alle, die das oben skizzierte umfassende Gemeinwohl im Auge haben gilt:

Es geht ab sofort um jedes Gramm, um jedes Kilogramm, um jede Tonne, um jede Million Tonnen Einsparung klimaschädlicher Gase.

Wir haben mit der atomaren Müllhalde schon mindestens ein unlösbares Problem verursacht, das unsere Enkel und Urenkel belasten wird. Wir sollten keine weiteren unlösbaren Probleme produzieren. **Deshalb so schnell wie möglich, also sofort raus aus der Verbrennung fossiler Energieträger, insbesondere von Kohle und Öl.**

Auch im Verkehrssektor muss endlich etwas Wirksames geschehen: Derzeit trägt der Verkehr Jahr für Jahr mehr zur Erdüberhitzung bei - also zur Eisschmelze, also zur Erhöhung der Meeresspiegel, also zum Verlust von Lebensräumen, also zur Verschärfung des Migrationsdrucks und zur weltweiten Konfliktverschärfung. **Warum reden wir nicht endlich über die Realutopie eines spottbilligen oder gar**

kostenfreien ÖPNV? Der ÖPNV muss preiswert sein, damit die Verkehrswende gelingt und damit das Menschenrecht auf Mobilität auch den armen Menschen im Lande zukommt.

Die Fliegerei muss marktwirtschaftlich begrenzt werden: Jedem Menschen sollte eine gewisse Menge an Flugmeilen pro Jahr zur Verfügung stehen. Wer nicht fliegen möchte, kann seine Meilen an einer Börse verkaufen. Wer viel fliegen möchte, muss an der Börse kaufen. Auf diese Weise käme die kinderreiche Familie durch Verkauf ihrer Flugmeilen endlich auch einmal zu einem richtig tollen Urlaub oder zu einer besseren Wohnung...

Der Basler Energiebonus sollte europaweit Verbreitung finden: Man zahlt pro verbrauchter KWh eine Abgabe und erhält am Ende des Jahres pro Kopf Geld zurück. Die Betriebe zahlen ebenfalls pro KWh und erhalten ihren Bonus pro Arbeitskraft zurück. So entstehen wirksame Anreize zur Energieeffizienzsteigerung.

Und noch etwas:

Wir sollten die Empfehlung von Elisabeth Wehling, einer der führenden Sozio-Linguistinnen, (SZ Silvesterausgabe 2016 S. 9) ernst nehmen: Reden wir nicht mehr von „Erwärmung“ oder „Veränderung“ des Klimas. Reden wir von der Überhitzung des Planeten, unseres einzigen Lebensraums. Reden wir mit Harald Lesch davon, dass es um das Überleben der Menschheit geht. Für den Erfolg einer Botschaft ist nämlich der „Rahmen“ (das „framing“) wichtig, in dem die Botschaft platziert wird: Wer angesichts der Dramatik unserer Lage von „Erwärmung“ und „Veränderung“ spricht, bewegt sich im Rahmen der Verharmlosung!

Das Gemeinwohl ist das „gute Leben“ für möglichst alle

Ich weiß natürlich auch, dass die Menschen ganzheitlich angesprochen werden müssen und angefragt werden wollen. Deshalb ist es richtig, nicht nur das **Überleben** sondern vor allem **das gute Leben, also das Gemeinwohl** ins Zentrum des Nachdenkens und Handelns zu rücken. Das könnte unser Rahmen für die wichtigen Botschaften dieses Jahres werden: Das gute Leben ist ebenso erstrebenswert wie bedroht. Und das gute Leben ist etwas anderes als das alte

Programm von „immer mehr und nie genug Konsum“. Wer Gemeinwohl jenseits aller Leerformeln fördern will muss konkret werden, muss Inhalte des guten Lebens definieren.

Ich sehe im Versuch von Edward und Robert Skidelsky (Wieviel ist genug? München 2014), 7 Basisgüter für gutes Leben zu formulieren, einen sehr hilfreichen Ansatz: Den Basisgütern Persönlichkeit-Freiheit, Respekt-Würde, Freundschaft-Kooperation, Muße, Harmonie mit der Natur, Sicherheit und Gesundheit lassen sich politische Projekte zuordnen. Die Autoren Skidelsky machen das in ihrem Buch nur sehr ansatzweise. Ich möchte heute versuchen, hier etwas deutlicher zu werden.

Basisgut „Gesundheit“

Gesundheit ist nach einer sehr originellen Definition des französischen Arztes Rene Leriche „das Leben im Schweigen der Organe“. Eine auf Wachstum und Profit ausgerichtete Pharma- und Krankheitsindustrie darf dieses Schweigen nicht dulden... Es müssen die Organe ständig geweckt und zum Radau angeregt werden. Befindlichkeitsstörungen müssen dramatisiert werden, natürliche (weil altersbedingte) Vitalitätsverluste (z.B. beim männlichen homo sapiens...) müssen als unzumutbar kommuniziert werden, auch der natürliche Tod darf nicht akzeptiert werden; er ist der „ärgerste Feind der Medizin, den man bedingungslos bekämpfen muss“, sagte mir einmal ein recht dynamischer Arzt. Im Silicon-valley arbeitet man mittlerweile an der Abschaffung des Todes...

Wir werden zu Neujahr und zu jedem Geburtstag überschüttet mit guten Wünschen: „Gesundheit, gell Gesundheit ist doch das allerwichtigste, ohne Gesundheit ist alles nichts, also: vor allem gesund bleiben!“ Das ist alles sehr verständlich. Und doch ist davon nur wenig wahr. Gesundheit wurde in den letzten Jahrzehnten marktwirtschaftlich umgedeutet und fast zu einer neuen Religion erhoben. Dabei bleibt kein Mensch ein Leben lang gesund. Das gute Leben hat gesundheitliche Aspekte; aber Gesundheit ist eben nicht wirklich alles oder gar das wichtigste Basisgut, sonst wäre es Menschen mit chronischer Erkrankung oder einer lebenslangen Behinderung überhaupt nicht möglich trotz allem gut zu leben.

Ich formuliere daher die

These Nr. 2:

Nehmen wir die Gesundheit als ein Geschenk des Schicksals, des lieben Gottes oder des Universums an und freuen wir uns drüber. Weigern wir uns aber gegen die moderne Pflicht, sich ständig und exzessiv um Gesundheit bemühen zu müssen. Diese Pflicht macht nämlich krank. Und lassen wir es nicht zu, dass eine Gesundheitsindustrie ständig versucht, unsere Organe zum Schwatzen zu bringen.

Und:

Die oft geforderte bessere Honorierung der sprechenden und der vorbeugend-beratenden Medizin ist überfällig. Sie ist mindestens genauso wichtig wie die verordnende Medizin.

Und vor allem:

Mit welch geringen Mitteln kann man Gesundheit als Beitrag zum Weltgemeinwohl dort fördern, wo Menschen z.B. keinen Zugang zu reinem Trinkwasser oder zu einer Basis-Medizin haben? Wer in Welt-Gemeinwohl-Kategorien denkt, kann mit geringen Mitteln gigantische Erfolge erzielen!

Basisgut „Sicherheit“

Das Basisgut Sicherheit hatte in meiner Jugend keinen guten Ruf. Sicherheit - das klang nach spießbürgerlich-rechts, nach Recht und Ordnung, nach Precision, nach Einengung und Fantasielosigkeit. **Es war einer der ganz großen Fehler meiner Generation, das Bedürfnis nach Sicherheit, dieses Basisgut für gutes Leben faktisch zu verachten und es der politischen Rechten zu überlassen.**

Der von so vielen aus meiner Generation bewunderte Massenmörder Mao rief bekanntlich die „permanente Revolution“ aus und meinte damit die umfassende Zerstörung aller Traditionen und aller festen Strukturen – außer seiner eigenen Machtposition. Allen Menschen im Machtbereich Maos wurde in dieser Schreckensphase ihre persönliche Sicherheit genommen.

Der moderne Kapitalismus in seiner marktradikalen Form verachtet ebenfalls die Forderung nach Sicherheit und verlangt von uns allen ständige Flexibilität. Wie nah doch die Gegensätze sein können: Sang nicht der alte Romantik-Sozialist Hannes Wader „Heute hier morgen dort, bin kaum da muss ich fort“ und idealisierte so eine romantische Existenz als freier Mensch, die er sich „selbst so gewählt“ hatte?

So hätte es der globalisierte Kapitalismus gerne... selbst so gewählt, heute hier morgen dort!

Ich halte rückblickend den Abbau von Sicherheiten – die berüchtigten Hartz-Gesetze (Zumutbarkeit, Verkürzung der gesicherten Zeiten für Neuorientierung...), auch die faktische Einstellung des sozialen Wohnungsbaus („Mehr Markt, weniger Kommune!“), auch die Ausweitung der Leiharbeit und der Befristung von Arbeitsverträgen - für einen der größten politischen Fehler der jüngeren Vergangenheit. Wir zahlen momentan einen hohen Preis für diese Fehlentwicklungen: **Ent-sicherte Menschen können so gefährlich sein wie ent-sicherte Waffen. Und es sind viele ent-sichert worden, weil das der marktradikale Kapitalismus so wollte und so will. Ohne ein Mindestmaß an Sicherheit gibt es kein Gemeinwohl!**

Der „rheinische Kapitalismus“, die soziale Marktwirtschaft, die Pflege sozialer Sicherheiten, die Eingrenzung der Marktkräfte, die Bekämpfung der Oligopole - das alles ist nicht überholt und von vorgestern. Genau besehen besteht Gemeinwohlökonomie vor allem darin, die Grundsätze der sozialen Marktwirtschaft wieder zur Geltung zu bringen und den schwächsten Teilnehmern wieder die unverzichtbare Sicherheit in der Lebensgestaltung zu geben.

These 3:

Wir brauchen europäische Impulse für die Gestaltung der Weltwirtschaft im Sinne des Ordoliberalismus, um mehr Sicherheit für alle, vor allem für die kleinen Leute zu schaffen. Der irrtümlich so genannte Neoliberalismus muss beendet werden, vor allem weil er das Basisgut Sicherheit für die kleinen Leute zerstört hat und die noch bestehenden Reste von Sicherheit zerstören wird.

Ich zitiere gerne und mit Enthusiasmus den Entwicklungsminister Dr. Gerd Müller:

„Mein übergeordneter Satz ist: Wir brauchen in einer globalisierten Welt weltweite Mindest-Standards im ökologischen und sozialen Bereich. Vom Freihandel zum Fair-Handel! Denn – so sagte jemand mir vor kurzem: Freihandel ohne Grenzen ist Plünderung. Wir brauchen Grenzen des Marktes und der Macht.“

Wer wollte hier nicht von Herzen zustimmen! Ich erwarte von Herrn Minister Müller jetzt sein Engagement gegen die Freihandelsabkommen. Das sind keine Fairhandelsabkommen.

Deregulierung, Privatisierung und Freihandel sind keine Selbstzwecke. Europa hat die Aufgabe eine neue Zielausrichtung der Wirtschaft auf Fairhandel und eine weltweite, öko-soziale Marktwirtschaft für mehr Sicherheit der Menschen in ihrer Alltagswelt herbeizuführen. Wir dürfen beim Thema Sicherheit nicht ausschließlich an Terror und andere Kriminalität denken; wir müssen uns auch um die soziale Sicherheit sorgen.

Basisgut „Respekt“,

Das Basisgut Respekt – in unserer Sprachkultur reden wir mehr von Würde – meint die Achtung des Mitmenschen in seiner Ebenbürtigkeit.

In vergangenen Epochen - von der athenischen Bürgerschaft über die mittelalterliche Feudalgesellschaft bis hin zur frühkapitalistischen Ständeordnung – hat man sich in der eigenen herrschenden Gruppe zwar respektiert, aber auf alle anderen herabgeblickt.

Die schlimmste Form der Respektlosigkeit ist der Rassismus, auch der Menschenhandel, die Prostitution, die Sklaverei. Nicht zu vergessen auch die Ausbeutung in den sweat-shops Asiens und Lateinamerikas. Respekt hat eine materielle Seite: Seine Verwirklichung braucht zunächst die Versorgung mit den unmittelbarsten Mitteln der Daseinsvorsorge. Wenn die UN-Vollversammlung am 25. September 2015 die "Global Goals" beschlossen hat, dann hat sie eigentlich beschlossen, die Voraussetzung für einen respektvollen Umgang mit allen Menschen auf diesem Planeten zu schaffen: Unter anderem soll die vollständige Beendigung

von extremer Armut und Hunger in der Welt sowie die Abwendung der Klima-Überhitzung realisiert werden.

Das Basisgut Respekt und Würde muss aus den feierlichen Neujahrsansprachen heraus und in die alltägliche Wirtschafts- und Sozialpolitik hinein. Es erfordert keine großartigen philosophischen Debatten. Es braucht die Ausrichtung der internationalen, der nationalen und auch der lokalen Politik auf konkrete Aktionen zur Bekämpfung des an vielen Stellen herrschenden, strukturell bedingten respektlosen Umgangs mit Menschen.

These 4:

Würde, Respekt, Fairhandel – das alles muss nicht freundliche Utopie bleiben: Er muss harte Politik werden. Anthony B. Atkinson, der leider kürzlich verstorbene Lehrer von Thomas Piketty, schlägt in seinem neuen Buch (Ungleichheit, Stuttgart 2016) z.B. einen globalen Mindestlohn von 1,50 Dollar in allen Ländern vor, die am Weltmarkt teilnehmen. Unverzichtbar ist auch die Durchsetzung der Kernarbeitsnormen der ILO. So muss es gehen! Fairer Lohn ist die Basis des Projektes Sicherheit, Menschenwürde und Respekt für alle, weil es den hart arbeitenden und dennoch sehr armen Menschen in vielen Ländern das gute Leben ermöglichen würde und den Konsumenten in den besser gestellten Volkswirtschaften keine unzumutbaren Härten zumuten würde.

Basisgut „Persönlichkeit“

Die beiden Skidelskys lieben es, bekannte Ziele und Werte mit überraschenden, nicht oft gebrauchten Begriffen zu verwenden. Jemand anderer würde von „Autonomie“ oder schlicht von „persönlicher Freiheit“ sprechen.

Aber der Begriffswechsel hat auch kreative inhaltliche Aspekte: Zur Persönlichkeit gehört auch die Möglichkeit, sich spontan, kreativ, emotional und vielleicht auch in Teilen unvernünftig verhalten zu können und zu dürfen. Die Begriffe „Freiheit“ und „Autonomie“ erwecken den Eindruck von reiner Vernunft. Der Mensch ist aber mehr als ein Vernunftwesen. Er ist und braucht Persönlichkeit, Originalität, Gemüt und Seele.

Wie wichtig dieses Basisgut ist, wird uns hoffentlich gerade klar: Big data will uns berechenbar machen. Aus den gesammelten Klicks im Netz, machen Algorithmen ein Bild von uns und schicken uns in einen pathologischen Lernprozess, in die vielbeschworene Informationsblase: Man beliefert uns gezielt und vorwiegend mit den Informationen, die google, facebook, twitter und amazon als „passend für uns“ einschätzen. So beklaut man uns der Möglichkeit, sich überraschen, widersprechen, verunsichern, wirklich Neues lernen zu lassen.

(Pathologisches Lernen ist nichts wirklich Neues und keine Erfindung des Internets: Denken sie an die deutschen Energieingenieure der 50er bis 70er Jahre: Man hat immens gelernt aber immer nur in die Richtung Atomkernspaltung und Verbrennung fossiler Energieträger. Es handelte sich um eine immer größer werdende Technologie- und Wissensblase pathologischer Art, in der man keinen einzigen Gedanken an Alternativen zulassen konnte. Was - wie z.B. ein Solarkollektor - keinen GAU enthielt, was nicht gefährlich war, was nicht einmal explodieren konnte, war für einen deutschen Energiefachmann nicht zumutbar...!)

Das ist vielleicht der schwerwiegendste Angriff auf die Persönlichkeit, auf die persönliche Freiheit, auf unsere Originalität und unsere Entwicklungsfähigkeit, auf Entwicklungsbedürftigkeit die man sich vorstellen kann: Das systematisch organisierte pathologische Lernen in Informationsblasen, in denen man immer das ohnehin schon Bekannte verstärkt bekommt. Das nun erreicht im Internet wirklich eine neue Dimension, weil es nahezu alle Menschen betrifft.

Ich habe mich als generationenbedingter „digital immigrant“ immer gefragt, warum die wichtige Internetkommunikation rein privatwirtschaftlich organisiert wird.

These 5:

Ich hätte da gerne ein öffentlich-rechtliches Angebot, eine öffentlich-rechtlich organisierte Suchmaschine, ein öffentlich-rechtlich verfasstes soziales Netzwerk, einen öffentlich-rechtlich verantworteten Kurznachrichtendienst.

Wenn das aus irgendwelchen Gründen nicht gehen sollte, dann müssen wir das Kartellrecht in Stellung bringen: Ein - zugegeben literarisch defizitärer - Roman wie „Der Circle“ von Dave Eggers (Köln, 2015) bringt auf den Punkt was uns bei einem Internetmonopol droht: Die totale Manipulation, der Verlust der Privatsphäre, der Verlust der Freiheit.

Sollen wir uns tatsächlich dem facebook-Gründer, Monopolisten und Milliardär Zuckerberg ausliefern, der jüngst die Privatsphäre des Menschen als „Ding von gestern“ bezeichnet hat, das in der Zukunft bedeutungslos sein wird?

Politisch wurde bisher Persönlichkeit, Autonomie und Freiheit immer auch und ganz zu Recht mit dem frei verfügbaren, persönlichen Eigentum verknüpft. Freiheitliche Gesellschaften achteten stets auf die Garantie dieser Größe. Ich bin der Meinung, dass dies ein richtiger Ansatz ist. Man hat aber oft vergessen, dass die Wichtigkeit des persönlichen Eigentums für alle Menschen gilt! Gesellschaften müssen dafür sorgen, dass alle Menschen aus ihrem Einkommen auch Eigentum bilden können. Deshalb ist eine ausgleichende Einkommens- und Vermögenspolitik unverzichtbar.

Wir haben in den letzten Jahren einen eigenartigen Streit der Politiker und Gelehrten um den Gerechtigkeitsbegriff erlebt. Die Verteilungsgerechtigkeit wurde von vielen für altmodisch und obsolet erklärt oder aber als Neiddebatte verleumdet. Stattdessen kam der Begriff der „Beteiligungsgerechtigkeit“ in Mode. Bildung und gleiche Aufstiegschancen sollte der Staat im Auge haben – nicht ausgleichende Einkommens- und Vermögenspolitik z.B. durch eine zugreifende Erbschaftssteuer.

Ich habe diesen Streit niemals wirklich verstanden: Der Gerechtigkeitsbegriff braucht unverzichtbar beide Aspekte. So einfach ist das.

These 5:

Verteilungsgerechtigkeit und Beteiligungsgerechtigkeit gehören zusammen.

Und um hier konkret zu werden nenne ich zwei Gerechtigkeitsprojekte – eins für mehr Verteilungsgerechtigkeit, ein anderes für mehr Beteiligungsgerechtigkeit:

Zum ersten: Das gesamte Steuer- und Abgabensystem ist so umzugestalten, dass die menschliche Arbeitskraft umfassend entlastet wird. Es ist einfach ungerecht, dass arbeitsintensive Branchen (Pflege, Gesundheit, Bildung,

Forschung, Werterhaltung...) das Gemeinwohl überproportional finanzieren müssen während ertragreiche Branchen mit geringem Arbeitskräftebedarf hohe Renditen haben aber wenig zur Finanzierung des Gemeinwohls beitragen. Daher:

Sozialabgaben und Steuern müssen künftig weniger von der Menschenarbeit eingenommen werden. Die Finanzierung des Gemeinwohls muss vielmehr von anderen Faktoren kommen:

Nicht lebensnotwendige Konsumformen (Luxus...),

Finanztransaktionen,

Kapitalerträge, Spekulationsgewinne,

Wertschöpfung aus automatisierter Produktion,

Ressourcenverbräuche

müssen die Steuerobjekte der Zukunft sein.

(Die Ressourcenwende steht leider aus: Nach wie vor leben wir in einer Wegwerfökonomie. So schön es ist, dass in den Großstädten „repair-cafes“ entstehen, von der Lösung des Ressourcenproblems sind wir Lichtjahre entfernt. Es darf nicht ein Hobby sein, Dinge zu reparieren, es muss ein ökonomischer Kostenvorteil sein, mit Ressourcen rationell umzugehen!)

Und schließlich: Die Beteiligungsgerechtigkeit würde steigen – da geht es bekanntlich um Bildung – wenn wirklich jedes Kind seine echte Chance erhielte. Das ideale Schulsystem ist eine Illusion. Aber in jedem Schulsystem helfen Zweit- und Assistenzkräfte in jeder Klasse, alle Schülerinnen und Schüler zu fördern. Die Einzelkämpfer-Lehrkraft ist überholt. Wir brauchen auch in der Schule Team-Arbeit. Deshalb: Zweitkräfte für jede Klasse!

Exkurs: Kritik am bedingungslosen Grundeinkommen

In diesem Zusammenhang möchte ich meine Skepsis gegenüber dem derzeit so intensiv und vielfach erwartungsfroh debattierten Projekt des bedingungslosen Grundeinkommens äußern:

Unter den Stichworten Verteilungsgerechtigkeit und Beteiligungsgerechtigkeit sehe ich vor allem auch die Notwendigkeit, eine Spaltung der Gesellschaft in einen aktiv-gestaltenden Teil und einen passiv-empfangenden Teil zu vermeiden. Es besteht ja die berechtigte Befürchtung, dass vor allem durch die Entwicklung hin zu einer weitgehend digital-automatisierten Produktion und einer umfassenden Entwicklung künstlicher Intelligenz massiv Arbeitsplätze verloren gehen.

Schon seit längerem gibt es daher die Idee, eine Grundversorgung der Bevölkerung mit materiellen Möglichkeiten ohne Gegenleistung zu garantieren.

Die Idee ist einfach und vielleicht gerade deshalb so attraktiv: An jede im Land legal lebende Person soll monatlich ein existenzsichernder Betrag ausgezahlt werden – meistens ist von 1000.- Euro die Rede. Im Gegenzug sollen alle heute üblichen Sozialleistungen entfallen und die damit zusammenhängende Bedürftigkeitsprüfung und die dafür nötige Bürokratie wegfallen.

Ich gehe jetzt nicht auf die Finanzierungsfragen ein. Immerhin wäre für die Durchführung des Konzeptes rund ein weiterer Bundeshaushalt nötig. Aber wenn die Sache zum Gemeinwohl und zu einer wirklich humanen Gesellschaft führen würde, sollte es uns auch diese sehr große Summe wert sein.

Mein Hauptproblem besteht darin, dass – wie schon angedeutet – diese gut gemeinte und oft genug aus idealistischen Motiven vorgetragene Idee nach meiner Einschätzung in der Realisierung zu einer tiefen Spaltung der Gesellschaft führen würde: Der dauerhafte Bezug von Transferleistungen nimmt dem Menschen die Erfahrung von Selbstwirksamkeit und Selbstwertgefühl. Wer Menschen kennt, die mit einer Behinderung leben und trotzdem einen sinnvollen Arbeitsplatz gefunden haben, weiß wahrscheinlich, dass dieser Arbeitsplatz eine Tragsäule eines positiven Lebensgefühls ist.

Die Befürworter des Grundeinkommens nehmen mit großer Überzeugung an, dass sich ein grundversorgter und von materiellen Existenzsorgen befreiter Mensch eine

sinnvolle Tätigkeit im Bereich der freiwilligen Leistungen suchen wird. Man erwartet ein positives Aufblühen von Nachbarschaftshilfe, sozialem Engagement und kreativer Betätigung. Das wird für einen Teil der Menschen sicher zutreffen. Wie groß dieser Teil ist und wie groß der andere Teil ist, weiß niemand. Dieser andere Teil wird das Grundeinkommen sicherlich zunächst als Erleichterung auffassen; nach einiger Zeit aber wird sich die Einschätzung durchsetzen, dass man als dauerhafter Transferempfänger kein vollwertiges Mitglied der Gesellschaft ist. Wie sich das mittel- und langfristige auf das Klima des Zusammenlebens auswirkt, kann heute niemand sagen.

Mir wäre es lieber, wir würden diesen sozialpsychologischen Großversuch - wie funktioniert Gesellschaft ohne Leistungsnotwendigkeit – nicht machen.

Mir wäre es lieber, wir würden angesichts der Automatisierung in der Produktion eine deutliche Reduzierung der Arbeitszeiten ansteuern und so die Gesellschaft entschleunigen und humanisieren.

Mir wäre auch lieber, die Bezahlung bzw. Honorierung all der Dienstleistungen anzupacken, die heute entweder ohne Bezahlung, ohne Sozialversicherung und ohne angemessene Anerkennung geleistet werden oder aber ganz unterbleiben – zum Schaden des Gemeinwohls! Der gesamte Bereich der familiären Sorgearbeit ist heute ja in der Krise, weil man sich die Vollzeit-Tätigkeit in diesem Bereich nicht leisten kann, ja mehr und mehr nicht einmal mehr die Teilzeitleistung! „Nicht leisten“ im doppelten Sinn des Wortes: Nicht leisten, weil das Geld sonst nicht reicht, nicht leisten, weil man dafür kein Renommee erntet! Wenn diese Arbeit aber nicht oder nur mangelhaft geleistet wird, leiden Menschen und die ganze Gesellschaft.

Wenn durch die 4.0-Digitalisierung weniger Menschen in der industriellen Produktion, in der Verwaltung und in kaufmännischen Berufen gebraucht werden, besteht endlich auch die Möglichkeit, den Personalmangel in pflegerischen, betreuenden, beratenden und werterhaltenden Diensten zu beheben. Das würde ich aber nicht dem guten Willen der einzelnen überlassen, ob hier Verbesserung eintritt: Wir sollten dazu gezielt Anreize schaffen – z.B. durch gute Bezahlung und gute Arbeitsbedingungen!

Es wundert mich, wie euphorisch manche Menschen das Grundeinkommen befürworten. Oft sind es die gleichen, die uns seit Jahrzehnten entgegen, die

Honorierung der familiären Sorgearbeit wäre nicht nur unbezahlbar, sondern würde die Eltern auch dazu verleiten, sich dem Suff und dem Müßiggang hinzugeben.

Von einem bedingungslosen Grundeinkommen erwartet man aber die Entfesselung der besten Kräfte der Menschheit. Das kommt mir eigenartig vor. Sind nur Eltern moralisch gefährdete Menschen, die über die Stränge schlagen, wenn man ihnen Geld gibt?

Ich halte es für das Gemeinwohl förderlich, die unzweifelhaft eintretenden Arbeitsplatzverluste in der Produktion als Chance zu begreifen: Endlich wird mehr Zeit frei, für heute nicht geleistete bzw. nicht honorierte sinnvolle Dienstleistungen. Dafür muss dann aber auch die Wertschöpfung durch Roboter und intelligente Rechner besteuert werden, um die menschliche Sorgearbeit bezahlen zu können.

Der Leistungsbegriff wird sich in einer digitalisierten Wirtschafts-Welt sicher wandeln. Aber ob wir ihn aufgeben können und uns dem altrömischen System von „Brot und Spielen“ öffnen sollten, wage ich zu bezweifeln. So lange wertvollste, tatsächlich erbrachte Leistungen nicht nur nicht bezahlt werden, sondern oft genug in die Armut führen, halte ich ein bedingungsloses Grundeinkommen für absurd.

Zurück zu den Basisgütern des „guten Lebens“...

Basisgut „Freundschaft“

Ich war zunächst erstaunt darüber, dass die beiden Autoren in ihre Basisgüter-Liste auch das Gut Freundschaft aufnehmen. Der politischere Begriff wäre wohl der der Gemeinschaft oder der Solidarität oder der historische Begriff der Brüderlichkeit.

Noch mehr erstaunt hat mich dann, dass die Autoren auch die familiären Bindungen unter dem Begriff subsumieren. **Erklärbar ist dies, weil es ihnen um den antiken Begriff der philia geht, also jener Haltung wohlwollender, von fester Zuneigung getragener Beziehung zu konkreten Menschen.**

Die abstrakten Gemeinschaften und Solidaritäten haben überhaupt nur eine Chance sich zu entwickeln, wenn Menschen zur philia, zur festen Bindung fähig sind. Diese Fähigkeit braucht aber die Begegnung mit konkreten Menschen – ohne diese

positive Begegnung können sich Bindungsfähigkeit und Empathie nur schwer und lediglich unvollkommen entwickeln.

„Wir sind gewohnt, den Staat als einen Zusammenschluss selbstsüchtiger Individuen zu betrachten und Freundschaft als rein private Beziehung ohne politische Bedeutung“ meinen die Skidelskys. Sie meinen auch, dass diese Entwicklung fehlerhaft ist: Das Zusammenleben der Menschen braucht mehr als den Egoismus aller. Das gilt vor allem auch für die Wirtschaft: Studien zur Arbeitswelt zeigen immer wieder, dass neben dem gerechten Lohn das kollegial-freundschaftliche Klima am Arbeitsplatz einer der wichtigsten Alltags-Werte für die Menschen ist.

Felbers Ansatz der Gemeinwohlabilanzen

These 6:

Der Ansatz Christian Felbers und seiner Mitarbeiter zur Entwicklung einer echten „Gemeinwohloökonomie“ kann deshalb nicht hoch genug eingeschätzt werden. Der schlichte Kerngedanke dieses Konzeptes besteht darin, dass Unternehmen neben der herkömmlichen finanziellen Bilanz zusätzlich eine Gemeinwohlabilanz erstellen. In eine solche Bilanz können alle möglichen Faktoren einfließen. Wichtig ist, dass die positiven und negativen Effekte des unternehmerischen Handelns jenseits des bloßen Profits nicht verdrängt sondern erfasst werden.

Klimabilanz, Arbeitsplatzzufriedenheit, Arbeitsplatzsicherheit, Arbeitsplatzmenge, Familienfreundlichkeit, Ressourcenverbrauch, Emissionsmenge, Fortbildungsdichte und dutzende andere Faktoren sind es wert, erfasst zu werden. Unternehmen, die so eine Gemeinwohlabilanz erstellen, erhalten ein völlig anderes Selbstbild. Wir alle erhielten so ein anderes Bild von Wirtschaft und Unternehmung. Dass für Erfolge in der Gemeinwohlabilanz auch steuerliche Vorteile anfallen sollten ist wichtig – aber meines Erachtens nicht vorrangig. Vorrangig ist die Veränderung unserer Vorstellung von Wirtschaft[S1]. **Wie heißt es in Artikel 151 der Bayerischen Verfassung so schön: „Die gesamte wirtschaftliche Tätigkeit dient dem Gemeinwohl“**

Felbers Ansatz ist wohl die kreativste sozialreformerische Idee seit Raiffeisen und Schulze-Delitzsch.

Mittlerweile lassen sich immer mehr Firmen eine Gemeinwohlbilanz erstellen. Sie wollen wissen, ob sie nicht nur finanziell erfolgreich sind, sondern auch Leistungen für das Gemeinwohl erbringen. Es ist durchaus auch möglich, ganz privat als Konsumentin und Konsument seine „Partnerfirmen“ unter Gemeinwohlaspekten zu „zertifizieren“: Die örtliche Buchhandlung schneidet da wohl besser ab, als der große Internethandelskonzern. Schon alleine die Gewerbesteuerzahlung an die Kommune ist ein Beitrag zum Gemeinwohl. Das Vorhalten von lokalen Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten, die Einsparung von Transport-Emissionen, der Beitrag zur Belebung der Innenstadt, das Abhalten von Lesungen ... all das fließt in die Gemeinwohlbilanz ein.

Oder nehmen sie einen Lebensmittelmarkt: Es gibt neben den konzerneigenen Diskountern immer noch inhabergeführte Märkte mit einem hohen Engagement für regionale Lieferanten, einem wachsenden Bio- und Fairtrade-Sortiment sowie einem einigermaßen passablen Arbeitsplatzangebot.

Philia und Bindungsfähigkeit frühkindliche Ziele

In der Haltung der Freundschaft entsteht auch die Fähigkeit, auf einen eigenen Vorteil zu verzichten, um einem anderen das Leben zu erleichtern und sich so als soziales Wesen zu erleben.

Dies ist der tiefste Grund, warum wir der Meinung sind, dass die Ermöglichung fester Bindungen von Anfang an die Hauptaufgabe der Familien-, der Kinder- und der Bildungspolitik sein muss. Familien müssen gestärkt werden, weil in ihnen nach wie vor eine sehr gute Chance besteht, Bindung zu erfahren und bindungsfähig zu werden. Wenn familienersetzende und familienergänzende Einrichtungen organisiert werden – dass sie nötig sind, ist wohl kaum zu bestreiten – dann müssen diese Einrichtungen so ausgestattet werden, dass auch in ihnen Bindungsfähigkeit entstehen kann.

Ich vermute, dass der Schichtdienst in der 24-Stunden- oder gar der Drei-Tages-Kita für unter 3jährige Kinder dieser Bindungsfähigkeit nicht gerade entgegenkommen wird. Kinderpolitik wird heute aus der Perspektive der Arbeitsmärkte und der Anforderungen der Industrie gemacht. Stiftungen wie Bertelsmann fordern

„bedarfsgerechte Öffnungszeiten“. Bedarf ist ein unklarer Begriff: Bedarf des Kindes? Bedarf der Arbeitgeber? Bedarf der Eltern? Kein Wunder, dass mittlerweile rund-um-die-Uhr-Betreuung gefordert wird und in Skandinavien auch schon die 72-Stunden-Kita angeboten wird.

These 6:

Die 24-Stunden-Kita wäre überflüssig, wenn wir eine arbeitsrechtliche Stärkung von Eltern hätten, die diesen den Nachtdienst wenigstens so lange erspart, so lange die Kinder in die Grundschule gehen.

These 7:

Eine Kita mit schlechtem Betreuungsschlüssel ist nicht akzeptabel, weil in ihr das Entstehen der Bindungsfähigkeit gefährdet ist. Das kann sich eine Gesellschaft des guten Lebens einfach nicht leisten.

Basisgut „Harmonie mit der Natur“

Wie eingangs schon einmal erwähnt, geht es den Skidelskys bei ihrer Wachstumskritik nicht vorrangig um ökologische Sorgen. Sie scheinen überhaupt wenig mit der politischen Ökologie zu liebäugeln. Dennoch bemerken sie, dass die Entfremdung des modernen Menschen von natürlichen Abläufen das gute Leben gefährdet.

In diesem Zusammenhang erschreckt mich eine aktuelle Meldung, die sich allerdings nach meiner Wahrnehmung im Abstand von einigen Jahren immer wiederholt: Die Deutschen ernähren sich mehrheitlich von industriell hergestellten Fertigprodukten.

Aus richtigen Natursachen, aus Getreide, Gemüse, Obst, Kräutern und Gewürzen eine Mahlzeit zuzubereiten – diese Kulturtechnik, die so eng an die Natur angeknüpft ist, geht rapide verloren. Deshalb nenne ich Ihnen jetzt meine liebste schulpolitische Forderung: Jedes Kind soll kochen können! Das gute Essen gehört zum guten Leben einfach dazu. Die kollektive kulturelle Verarmung bei Tisch ist empörend und traurig. Ganz nebenbei würde ein guter Kochunterricht in

allen Schulen auch die Chance bringen über Tierschutz, über Klimaschutz und über weltweite Fairness bei der Produktion von Nahrung Informationen zu sammeln und Werte zu entdecken...

Generell muss unser Verhältnis zur Natur geklärt und dann vor allem intensiviert werden.

Es ist Papst Franziskus, der erstaunlicherweise den eingebürgerten und eingebildeten Anthropozentrismus in seiner Enzyklika „laudato si“ scharf kritisiert. Wir sind Geschöpfe unter Geschöpfen. Jede Art in der Natur hat ihren Eigenwert und wird nicht durch unsere Gebrauchsabsichten zu einem nützlichen oder schädlichen Ding. Den Begriff „Harmonie mit der Natur“ würde weder der Theologe Franziskus noch ein naturwissenschaftlicher Biologe verwenden. Der eine würde sagen, dass wir in Gottes Schöpfung unseren Sinn haben wie andere Geschöpfe auch, dass wir in der Vielfalt der Schöpfung unsere Art haben, den Schöpfer zu loben so wie andere ihre Art haben. Der Biologe würde wohl sagen, dass wir in einem intensiven Wechselprozess mit anderen Arten und Systemen stehen. Der Streit um die Begriffe ist müßig: Das gute Leben braucht nicht nur die materiellen Leistungen der Natur; es braucht auch die ästhetischen Naturerlebnisse und die Abenteuer in der Natur.

These 8:

Deshalb ist es nötig eine politische Partei zu haben, die den klassischen Naturschutz entschieden einfordert und nicht nur eine Ökologisierung der Ökonomie verlangt. Wir sollten uns zur Natur auch mit Leidenschaft positionieren: Es darf hier ruhig von Liebe und Begeisterung die Rede sein. Auch von Wut und Trauer über die Verluste an Wildnis und Vielfalt.

Wenn Sie noch nicht dabei sind, treten Sie bitte in die ÖDP ein! Es ist nötig.

Basisgut „Muße“

Endlich zählt nach Überzeugung der Skidelskys zu den Basisgütern des guten Lebens das Vorhandensein von nicht verzweckter, freier Zeit, die einem Menschen zur Verfügung steht und ihm freie Entscheidungen ermöglicht.

„Muße ist die Quelle von Nachdenklichkeit und Kultur, denn erst wenn wir uns vom Druck der Notwendigkeit befreit haben, sehen wir die andere Welt wirklich“ (S.224)

Wenn Niko Paech die 20-Stunden-Arbeitswoche bei halbem Lohn anzielt, dann hat er neben der Ermöglichung von Eigenarbeit auch die Erweiterung von Muße-Räumen im Blick. Wir brauchen zur Lösung unserer Probleme und zum Genuss unserer Möglichkeiten einfach mehr unverzweckte Zeit-Räume.

Deshalb habe ich die ÖDP einerseits zwar immer als Zeitfresser empfunden, ihren Einsatz für eine Teilzeitgesellschaft aber für höchst wichtig gehalten.

These 9:

Die Wissenschaft hat in den letzten Jahren eine Vielzahl von Vorschlägen zur Entschleunigung unseres Lebens gemacht – von Sabbatjahren bis hin zum Jobsharing und zu Lebensarbeitszeitkonten. Es kommt jetzt darauf an, diese Rettungsanker für das Basisgut Muße endlich zu werfen und das rasende Hamsterrad anzuhalten.

Wie schon ausgeführt sehe ich aber keinen Vorteil darin, das ganze Leben nach dem Prinzip „Muße“ zu organisieren. Die Muße wird erst zum positiven Ereignis, wenn sie mit der Anstrengung korrespondiert. Ich befürchte dass uns nicht nur die Dauer-Leistung krank macht, sondern auch die Dauer-Nichtleistung! Für beides gibt es nicht nur Erfahrungswerte sondern auch wissenschaftliche Nachweise.

Nach diesen 7 Basisgütern des guten Lebens sollen wir streben, nicht nach einem immer höheren BIP oder nach ständig höherem privaten Einkommen, vor allem dann nicht, wenn die gute Ausstattung bereits gegeben ist.

Ich selbst bin der festen Überzeugung, dass die Wachstumsfrage bzw. die Frage, auf welche Weise wir uns vom zerstörerischen Mengenwachstum befreien können, gesellschaftlich ungelöst ist. Ich halte sie für eines der grundlegendsten Probleme unserer Zeit. Dass die sog. „große“ Politik zusammen mit der Mehrheit der Menschen diese ungelöste Frage verdrängen, dass der Mainstream in Politik und Ökonomie die Brüchigkeit des Konzepts nicht wahrnehmen will, dass die unübersehbaren Krisen

nicht als Folgen der Wachstumsideologie erkannt werden, bedrückt mich ebenso wie es mich erstaunt.

Freilich ist die Vorstellung, einen wesentlich anderen Lebens- und Wirtschaftsstil entwickeln zu müssen, nicht besonders erfreulich. Der Mensch hat gewaltige Angst vor Veränderungen. **Deshalb ist es nötig, dass viele Einzelne schlicht und einfach damit beginnen, diesen anderen Lebens- und Wirtschaftsstil zu praktizieren und erkennbar zufrieden, eben schlicht und einfach „gut“ zu leben. Jakob von Uexküll zitiert gerne Anne Frank, die in ihrem ergreifenden Tagebuch folgende Aussage getroffen hat:**

„Wie wunderbar ist es doch, dass niemand auch nur einen einzigen Augenblick warten muss, bevor man beginnen kann, die Welt zu verbessern.“

Uexküll bezeichnet sich selbst gerne als Possibilist und Meliorist. Dem schließe ich mich für meine Person gerne an und fordere dazu auf, im eigenen Verantwortungsbereich und im öffentlichen Engagement das Mögliche anzupacken und Schritt für Schritt die Lage zu verbessern.

These 10:

Es wird der Planet und unser eigenes persönliches Glück nicht ins Gleichgewicht kommen, ohne die Enttabuisierung der Suffizienz-Haltung zum Konsum. Was brauche ich nicht und was lasse ich mir auf keinen Fall aufschwätzen und aufdrängen? Wie erreiche ich die Befreiung vom Überfluss, von der Niko Paech spricht?

Mahatma Gandhi hat meiner Meinung nach den Nagel auf den Kopf getroffen, wenn er sagt, dass „die Erde genug für jedermanns Bedürfnisse hat, nicht aber für jedermanns Gier“.

Es ist eines der letzten Tabus unserer Zeit: Etwas nicht zu brauchen, was offensichtlich alle für wichtig und glückstiftend halten – das geht nun wirklich nicht... Das Hamsterrad verlassen – Vorsicht, das kann in die gesellschaftliche Einsamkeit führen. Es sei denn, wir verlassen es nicht alleine... Übrigens: Das Verlassen des Hamsterrades hat nichts mit Freudlosigkeit und Verzichtsleid zu tun. Es kann ein Befreiungsakt, ein Riesenschritt zum guten Leben sein.

Juden und Christen, aber auch Gläubige aller anderen großen Religionen werden in ihren Grundsätzen (z.B. in den 10 Geboten) davor gewarnt, das Materielle zum Götzen zu erheben. Sie werden davor gewarnt, die Muße zu verachten (z.B. im Sabbat-Gebot). Sie werden davor gewarnt, zu stehlen, zu morden und die Begehrlichkeit zu züchten. Wir haben Grund anzunehmen, dass diese Warnungen zum Menschheitswissen gehören. Ihre Verachtung ist nicht ratsam.

Die in der Antike formulierten Kardinaltugenden Mut, Gerechtigkeit, Klugheit und Beachtung des rechten Maßes werden nicht ungestraft verachtet. Ich versuche zum Abschluss einmal zu jeder Kardinaltugend eine entsprechende Untugend zu formulieren.

Aus dem „Mut“ würde dann die feige oder bequeme Anpassung an den Trend um jeden Preis.

Aus der „Gerechtigkeit“ würde die Durchsetzung des Rechts der Stärkeren.

Aus „Klugheit“ würde Oberflächlichkeit.

Und aus dem „rechten Maß“ würde die grenzenlose Gier nach mehr von allem.

Ich halte es für dringend geboten, sich an die Tugenden zu halten und nicht an deren Gegenteil. Nicht nur die persönliche Zufriedenheit sondern vor allem auch das Gemeinwohl braucht die Orientierung an diesen Tugenden.